

# Carl Ulysses v. Salis-Marschlins [Fortsetzung]

Autor(en): **Salis-Marschlins, Meta von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1923)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396305>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In den Bruchstücken eines Rätischen Schuldenverzeichnisses (datiert 1325) werden genannt: Conradus de Sutvia, Ortolf und Johannes de Sutvia<sup>43</sup>.

Konradin von Unterwegen, vielleicht ein Sohn des vorgeannten Konrad, quittiert am 17. November 1339 eine Forderung von 31 Mark, die ihm Bischof Ulrich V. von Chur für geleistete Kriegsdienste schuldig war. Für diesen Betrag bürgte Johann von Unterwegen, sein Bruder. An der Urkunde hängen beide Siegel mit den Umschriften: Conradin de Sutvia und Joh. de Sutvia. Ersteres zeigt den gestückten, letzteres den dreireihig geschachten Schrägbalken, der eine rechts, der andere links, was aber keine Bedeutung hat<sup>44</sup>.

(Fortsetzung folgt.)

### **Carl Ulysses v. Salis-Marschlins.**

Von Dr. Meta von Salis-Marschlins, Basel.

#### III.

1801—1818.

„Das ist Sache der Reifgewordenen, die über die sichtbare Welt schon hinausblicken, die wissen, daß, gleichviel was ihr Erfolg, Dank oder Los, keine, aber auch keine Pflichterfüllung vergebens ist. Irgendwo im großen All geht die Rechnung einmal auf. Wir sehen es nur nicht.“ Käthe Schirmacher: „Flammen.“

„Ein schreckliches Elend herrscht in Bünden“ ... in diesen Worten ist knapp und schneidend die allgemeine Lage und die des Einzelnen bei C. Ulyssens Heimkehr von ihm selbst gezeichnet. Was sie für ihn und manche mit ihm Betroffenen erschwerte, war der Verlust des Privateigentums im Veltlin, dessen Wiedergewinn oder Ersatz, solange mein Großvater lebte, auf mannigfache Weise erstrebt, aber nicht erreicht wurde; übermenschlich aber lastete auf seinen Schultern allein infolge davon die Tilgung der von seinem Vater hinterlassenen Schuldenmasse. Qui devient pauvre devient chicaneur. In Bünden waren ersteres, bis auf die Fischer im trüben Wasser, alle geworden, weshalb es denn auch bis zu einem gewissen Grad verzeihlich ist, wenn die Mehrzahl die Noblesse nicht aufbrachte, die an ihm und immerhin mehreren seiner Verwandten und Freunde um so leuchtender zum Ausdruck gelangte.

<sup>43</sup> Wartmann, Urkunden, S. 458, 459 und 463.

<sup>44</sup> Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 267.

Schon am 12. Mai 1800 erteilten die Geschwister dem Bruder Vollmacht, über ihr in „herrschenden“ — wie hohnvoll klang das nun! — Landen liegendes bescheidenes mütterliches Erbe zugunsten der Schuldentilgung zu verfügen. Perpetua und Adelheid begaben sich im Sommer nach Basel, wo über die Eingemeindung in Herrnhut die Entscheidung fallen sollte, die, für C. Ulysses nicht unerwartet, verneinend war, weshalb er 1802 das „Schlöbli“ (zur Seminarzeit für den alten Herrn im Westen vor dem Schloß erbaut) für sie und Joh. Rudolf in bewohnbaren Zustand herstellen ließ. Als sie schon im April mächtig nach Hause drängten, da übermannte ihn einmal die Bitterkeit und er schrieb an Perpetua, ihr Heimweh nach Bünden sei ihm unbegreiflich, er wünsche oft vielhundert Meilen davon entfernt zu sein, aber gleich darauf war er wieder der Selbstverleugnende, der bei der aufgegebenen Bestellung für Zürich auf eine, ob schon erwünschte, Anschaffung für sich mit der Erklärung verzichtete, „am liebsten will ich an mir sparen“. Im August konnten die Geschwister das Häuschen beziehen, in dem sie den Rest ihrer Jahre zubrachten. In meiner Jugend gingen noch mancherlei Erinnerungen an die „alten Fräulein“ und „Junker Rudolf“ um, nicht ohne daß mich eine davon belehrt hätte, wie leicht solche nicht anderweitig gestützte Überlieferungen irreleiten. Eine alte Frau tat der „gschida, gschida Äugli“ Adelheids Erwähnung, und auch in meines Vaters spärlicher Verwandtenschilderung kam Perpetua zu kurz, die nicht nur beglaubigt viel begabter, sondern auch interessanter und lebenswerter war als die kränkliche Schwester. Die letzte von Perpetuas erhaltenen brieflichen Äußerungen an die Nichte in Montmirail, die ihr zu dem nach Ursulas Tod fälligen neuen Jahr noch ein langes Leben wünschte, läßt in ihre Seele blicken. „Erschrocken“ stand sie vor der angedeuteten Möglichkeit, den heimgegangenen Geschwistern nicht bald folgen zu dürfen. In der Tat fand ihr „einsames Mädchenleben“<sup>1</sup> 1825 sein ersehntes Ende. Die stillen, eintönigen Altersjahre erhellte mit am lieblichsten das treue Gedenken des Pflegekinds, das von 1794 bis 1800 auch die dunkelsten Tage mit den beiden Schwestern in Marschlins, Zürich und Eckbühl geteilt hatte und dann von

<sup>1</sup> Das der sich innig einfühlende Vater 1785 für sie erwartet und ihr deshalb das Zeichnungs- und Malstudium erleichtert hatte.

ihnen in glücklichere Mutterhand gegeben worden war. 1810 hat die gut Verheiratete die ehemaligen Schützerinnen in ihrer Weltabgeschiedenheit noch einmal besucht und ihnen im Jahr darauf geschrieben, stets werde ihr Dank für die ihrer Kindheit bewiesene Betreuung sie begleiten. C. Ulyssens Schwestern verfügten leider nicht über die sieghafte Tatkraft ihrer Muhme Gugelberg, trugen jedoch mit stiller Würde das Auferlegte.

Sehr bald beschäftigte C. Ulyssen, „wie wehe es ihm auch tue“, der Entschluß, seinen Kunstbesitz zu veräußern, um zu Bargeld zu kommen, dessen er so bitter bedurfte, da, wie er sich 1802 zu Perpetua äußerte, niemand an die Größe seiner Not glauben wollte, nachdem General Anton und seine Familie Ende 1798 und anfangs 1799 in Marschlins und Chur noch viel Aufwand getrieben hatten. Aus den Unterhandlungen mit einem Basler Haus über den Verkauf seiner „Antiken“ und nachher seiner Gemälde erhielt ich erst einen Einblick in die Kostlichkeit seiner Schätze und zum Teil in ihre Herkunft. Von seinem Ritt über das Schlachtfeld von Cannae stammten Büsten von Jupiter, Venus, Amor, Cäsar, aus anderen Gebieten Italiens Statuen und Münzen. Für die Echtheit wollte der Gewissenhafte allerdings nicht Gewähr leisten. Als die Erörterungen wegen der Antiken sich durch zwei Jahre geschleppt hatten, forderte er 1808 die zur Ansicht gesandten Proben zurück. Ob die Erfahrungen mit der von einem Freund als vornehmer empfohlenen andern Firma, der er das Verzeichnis seiner Gemäldesammlung und in der Folge einen Van Dyk und einen Ostade geschickt, bessere waren, entzieht sich meiner Kenntnis. Gewiß mehr um sich vor sich selber zu rechtfertigen, als weil er Eindruck zu machen hoffte, hatte er bei den Bildern bemerkt, daß sie ihm nur der Konfiska wegen verkäuflich seien. Es war damals wie wieder heute: zuviel unschätzbare Kunst- und Wissensgut mußte auf den Markt geworfen werden, zu sehr gebrach es gerade den feinen, stillen Menschen, die es zu würdigen wußten, an den Mitteln zur Anschaffung, und für den rohen Spekulant kommt der Schmerz nicht in Betracht, mit dem der Liebhaber es hergibt, gar wenn er es verschleudern soll! Auch einzelne Abteilungen der ansehnlichen Bibliothek in Marschlins kamen in Frage für den Verkauf, so z. B. für Dorpat. Ein Erfolg blieb immer wieder aus.

Was Carl Ulyssens Fürsorge am nächsten lag, nachdem er einigermaßen einen Überblick über die Möglichkeiten der Gegenwart gewonnen hatte, war die geistige und moralische Entwicklung seiner Kinder. Er sah sich nach einem Hauslehrer um, dem sowohl der Knabe als das Mädchen zum Unterrichte und zur Aufsicht übergeben werden könnte. Das angebotene Gehalt und die Bedingungen des verarmten Bündner Landbewohners begegneten dem Mißtrauen, fast Spott seines überheblichen stadtzürcherischen Vertrauensmannes ... zum Glück, läßt sich sagen, da C. Ulysses aus Württemberg für 20 Louis d'or im Jahr und Erstattung der Reisekosten einen Magister gewann, dem er, nach fünfjähriger Amtung, im 4. Band der „Alpina“, nach den einführenden Worten, folgende Ehrung erwies: „Sein Beruf als Hofmeister meiner Kinder, dem er mit seltener Treue entsprach, ließ ihm sehr wenige Zeit, aber während diesen wenigen Stunden arbeitete er mit eisernem Fleiße. Meine durch den Revolutionskrieg, hauptsächlich durch die ... Confiscation meiner Güter im Veltlin ... sehr gelähmten ökonomischen Umstände erlaubten mir bei allem meinem Eifer, etwas zur Kenntniß meines Vaterlandes und zur Ausbreitung der Wissenschaften beizutragen, nicht, den Hrn. Magister zu unterstützen, wie ich es gewünscht hätte. Ich mußte mich beschränken, nur einen Sextanten und einen künstlichen Horizont kommen und durch meine Arbeiter den unermüdeten Verfasser [des Aufsatzes über die trigonometrische Aufnahme des Tals von St. Luziensteig bis Chur] mit den nöthigen, hier ausführbaren Hülfsmitteln unterstützen zu lassen. Es war meine Pflicht, diese Umstände anzuführen, um sein Verdienst um diese Arbeit ins wahre Licht zu setzen. Ja wäre er mir nicht zu früh entrissen worden, da ihn sein Fürst, der die Talente zu schätzen weiß, in sein Vaterland zurückrief, und wären mir meine Güter erstattet worden, so war es meine Absicht, nach und nach mein ganzes Vaterland durch ihn trigonometrisch aufnehmen zu lassen.“ Dies wurde 1809 niedergeschrieben, als Roesch Marschlins seit drei Jahren verlassen hatte und Ulysses Adalbert von seinem Hause in Schorn-dorf aus das dortige Gymnasium bis zum Bezug der Universität Tübingen – 1812 – besuchte. Wir werden dem trefflichen Mann wieder begegnen. Der Städter hatte übersehen, daß Bündner Zustände nicht zürcherische waren und bei menschlichen Gegen-

seitigkeitsverhältnissen durch Persönlichkeitswerte ersetzt werden kann, was das Geld nicht deckt ... gesetzt, sie seien hüben und drüben vorhanden.

Ungefähr im Beginn der Schuljahre muß das Fangensspiel um die Säulen des nach dem Hof offenen Gangs im Nordflügel des Schlosses stattgefunden haben, von dem die Tante mir erzählte, daß sie es mit dem Bruder, beide zum Entsetzen allfälliger Zeugen, mit Leidenschaft betrieben hätte. Darauf bezog sich wohl auch die „wunderbare Historie“, die Perpetua von ihrem ehemaligen Pflegekind Gritli in Basel 1801 im Herbst vernahm, wobei es ihr für den Lisseli „kalt durch alle Adern lief“. Die Besorgtheit des mit Arbeit überhäuftten Vaters spiegelt am eindringlichsten der Umstand, daß er das Einsalben seines mit einem Ausschlag am Kopf behafteten kleinen Jungen wochenlang allabendlich auf sich nahm. Sehr ansprechend tritt ungefähr zur gleichen Zeit der junge Oheim Joh. Ulrich, dem eine Lähmung mit 23 Jahren die freie Bewegung eines Beines raubte, ins Bild. Er, den der Verlust eines körperlichen Guts um so unverdrossener seine geistigen Gaben zu verwerten trieb, und dem auch die Musik eine vertraute Kunst war, ergänzte des Schwagers hier fehlende Kenntnis, indem er die Fingerzeige für Babelis Klavierunterricht gab. C. Ulysses bemühte sich dagegen, die Badener Reise für ihn und den bekümmerten Schwiegervater durch seine Bekanntschaften mit und in Zürich angenehmer zu gestalten.

Großvaters Kind gewesen zu sein, das erschien mir und meiner Schwester immer besonders wönig. Schon die ununterbrochene Beziehung zu Tier und Pflanze, die Wanderungen auf nahen und entfernteren, zahmen und wilden Bergen, oft mit lieben Freunden, erfüllten mich mit sehnsüchtigem Verlangen. Das Verhältnis zu den kleinen Dingen, die dem Unglücklichen mit ganz anders traulichen Fühlfäden in die Seele langen als dem Satten, Oberflächlichen, wurde C. Ulyssen zum Segen früh und spät in seinem Leben. Noch im März 1816 schrieb ihm der jüngere Schinz, der Zoologe, von Zürich: „Mein lieber *corvus graculus* ... den ich Ihrer Güte danke, ist zu meinem und meiner Kinder Bedauern, welchen er viel Freude machte, an einer convulsivischen Krankheit gestorben.“ Dieser *Corvus graculus*, die Steinkrähe, ist von seinem Freund R. Steinmüller 1808 im dritten

Band der *Alpina*<sup>2</sup> behandelt worden und hat C. Ulyssen mehrfach beschäftigt, weshalb er dem Mitverleger der Zeitschrift zu eben dieser Abhandlung „erst neulich richtige Nachrichten“ geben konnte. 1811 erzählt er selbst in der „Wanderung durch den Rhaetico“ im 6. Band des Neuen Sammlers<sup>3</sup> von dem Nest, das der „unschädliche, menschenliebende Vogel“ innerhalb des Kirchturms von St. Antönien im Prätigau gebaut hatte. Eine zahme Haselmaus, von der mein Vater erzählte, nachdem eines Tages eine Dame dieser eichhornartig geschwänzten Familie, vielleicht die späte Nachkommin jener, unvermutet durch ein offenes Fenster im Archivraum hereingeschlüpft war, hinterließ die Spur ihres Daseins in einem Briefblättchen Joh. Ulrichs, wo es heißt: „Da Ihre Haselmaus des Bäbelis Stelle in Rücksicht der *Zirbelnübli* vertreten will, so sende ich hier meinen ganzen Vorrath, und wünsche ihr guten Appetit.“ Sogar von ungiftigen, zahmen Schlangen wußte Ulysses Adalbert seinen, diesen Tieren abholden Kindern zu berichten, daß sie mit Behagen die ihnen hingestellte Milch schlürften. Zuweilen scheinen auch Murmeltiere Hausgenossen gewesen zu sein, denn zu seiner Übersetzung von J. Mangilis „Winterschlaf der Tiere“<sup>4</sup> bemerkt C. Ulysses: „Diejenigen Murmeltiere, die ich ... selbst erhalten habe, liebten die Milch sehr.“ Seine Liebe zu Pflanzen und Tieren hat er in den Fragmenten zur Entomologie der Alpen<sup>5</sup> ein Denkmal gesetzt, da wo er schreibt: „Es ist nur dann möglich, Raupen, die man auf den Bergen gefunden hat, in der Ebene zur Verwandlung zu bringen, wenn man ... das nämliche Futter bei der Hand hat. Sonst verachten sie, an die herrlichen Alpenkräuter gewohnt, alle Thalgewächse und verderben lieber. Da es mir gelungen ist, auch die seltensten Alppflanzen mit einiger Aufmerksamkeit in meinem Garten zu erhalten, so will ich es nun künftig versuchen, mit denselben auch Alpenraupen zur Verwandlung zu bringen.“ In dem zunehmend reger werdenden Briefwechsel mit dem jungen Schwager im Bothmer in Chur kommen Beobachtungen beider zur Sprache: „Haben Sie“ ... zu der und der Zeit ... „nicht ein Sumsen bemerkt?“ erkundigt sich der eine,

<sup>2</sup> S. 505—521.

<sup>3</sup> S. 358.

<sup>4</sup> Siehe *Alpina*, IV, S. 41/42.

<sup>5</sup> *Alpina*, II, S. 61.

und der andere antwortet, er sei zur Zeit der Beflügelung nicht am Ort gewesen, so daß die zur Beobachtung stehenden Larven ausgehöhlt zurückgeblieben waren, als er wiederkam. Joh. Ulrich fand die Entomologie zudem wohl sehr interessant, aber die Tierchen in einzelnen Phasen doch mehr ekelerregend als erfreulich, ein Urteil, das mit meiner Empfindung zusammentrifft. Begreiflich aber machen die angeführten Einzelzüge, bis zu welchem Grade lohnend für C. Ulyssen sowohl Bergfahrt als Talwanderung werden mußte. Es ist tief empfunden, wenn er, der damals an Brustbeklemmungen schon dermaßen litt, daß H. K. Escher nötig findet, zu betonen, er werde nicht Mühe haben, ihm bei seinen fortgesetzten Steinklopfereien nachzukommen, wenn es gelinge, eine gemeinsame Unternehmung ins Livinertal auszuführen, 1811 in der „Wanderung durch den Rhaetico“<sup>6</sup> bei der Ankunft in Klosters, nachdem er den Silvretta besucht hatte, bemerkt, er sei dort „müde aber sehr vergnügt“<sup>6</sup> angelangt und, als er wieder in Marschlins war, sogar mit leisem Humor schließt: „Müde, doch mit der Ausbeute meiner Reise wohl zufrieden, kam ich in meiner auch zusammenfallenden Burg<sup>7</sup> glücklich an.“ Die Enkelin kann es nur tiefschmerzlich berühren, daß ein Naturfreund und bedürfnisloser Reisender von solchem Gepräge schon 1806 der für alle Teilnehmer denkwürdigen Wanderfahrt in die Ortlergegend den Epilog widmen mußte: „Mit welcher innigen Freude würde ich meine Reisen in diese Gegenden fortsetzen, die für den Naturforscher noch so viel unbekanntes enthalten: wenn sie nicht zu entfernt von meinem Wohnorte, und zu kostspielig für einen Mann von meinen Umständen wären. Ich will aber hoffen, daß es reiche Beförderer der Naturwissenschaften geben wird, die noch durch weit tüchtigere Personen, als ich bin, dieselben untersuchen lassen werden.“ Schlimm ist das Hungerleiden des Leibes, das fühlen mehr oder minder alle; wie viele aber wissen vom Hunger- und Durstleiden von Geist und Seele?

(Fortsetzung folgt.)

<sup>6</sup> N. Sammler, Bd. VI, S. 347 und 364.

<sup>7</sup> Er hatte noch eben Frakstein in der Klus beschrieben.